

31.3.

Die, die fern sind, werden kommen und am Tempel des HERRN bauen.
Sacharja 6,15

Einige Baustellen stocken, weil die Mitarbeiter aus der Ferne ausbleiben; andere gehen weiter; hier, schräg gegenüber vom Schleiermacherhaus, mit unvermindertem Lärm. Der Prophet verheißt, dass Hilfe bei einem wichtigen Bauprojekt kommt: Mitmacher aus der Ferne.

Als das persische Großreich Babel besiegte, bekam das jüdische Volk die Chance, aus dem Exil, aus der babylonischen Gefangenschaft zurückzukehren und Jerusalem wiederaufzubauen und in ihm den Tempel, den Ort der Begegnung zwischen Gott und den Menschen; Nabel der Welt: eine Nabelschnur, ernährend, lebensspendend, verbindet da Gott und die Welt. Zwar können Himmel und Erde Gott nicht fassen, das wird schon bei der Einweihung des Tempels (1. Könige 8) betont, geschweige denn ein von Menschen gebautes Haus; und unser Vorstellungsvermögen kann es auch nicht. Aber nun hat der HERR sich in freier Liebe dafür entschieden, an einem Ort seinen Namen – ich bin da – wohnen zu lassen, erreichbar, anrufbar zu sein; nun hat er in seiner Beziehungsgeschichte mit einem besonderen Volk – der biblisch bezeugten wie der nachbiblischen Geschichte – auch uns aus den anderen Völkern gezeigt, wer er ist und wie er ist; was er will und was er nicht will; nun hat er in einem Sohn dieses Volkes die Herzen von Menschen vieler Völker und Sprachen gewonnen. Wir müssen nun nicht mehr fatalistisch alles, was geschieht, schon weil es geschieht, für Gottes Willen halten; wir lassen uns vom Gott Israels orientieren.

Nicht alle Juden in Babel haben damals die Chance genutzt, nach Jerusalem zurückzukehren; viele hatten sich ja längst häuslich eingerichtet; viele, die meisten waren dort geboren – was heißt dann Rückkehr? Warum in ein fernes, fremdes Land ziehen und dort eine zertrümmerte Stadt wiederaufbauen? Vielleicht hatte Sacharja mit seiner Verheißung an diese Zurückgebliebenen gedacht und gemeint: die werden auch noch kommen und mithelfen. Doch in seinen Worten schwingt auch mit, was heute am Tag ist: Menschen aus fremden und fernen Völkern, die zu Bundesgenossen Gottes und seines Volkes werden, zu Mitmachern. Im Neuen Testament werden wir Jesujünger und -jüngerinnen aus der Völkerwelt so angedet, vor allem im Epheserbrief (2,11–19): Ihr wart einst fremd und fern, hattet von Gott keine Ahnung oder jedenfalls nur eine Ahnung; nun aber, durch Jesus Christus, seid ihr Nahe geworden: Mitbürger Israels und Gottes Hausgenossen.

Auch wenn es nun pünktlich zur Uhrenumstellung auf die Sommerzeit wieder Winter geworden ist, wir noch nicht vom Eise befreit sind, denke ich saisongemäß an den Osterspaziergang in Faust I. Wagner sagt da: Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten, weit, in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen. Goethe, der ein Kosmopolit war, ein Weltbürger, ein Internationalist, karikiert da ein behäbig gemütliches Bürgertum, ebenso herzlos wie geistlos. Wir merken nicht erst, aber verstärkt in diesen Tagen, wie absurd so ein bornierter Provinzialismus ist: kein Ort auf der Welt ist mehr fern. So lasst uns mitarbeiten daran, sie zu einem wohnlichen Ort für alle ihre Bewohner zu machen; mitmachen in der Geschichte, die in und mit Israel begonnen hat. Auch wenn wir uns in diesen Tagen physisch leiblich voneinander fernhalten müssen: Viele arbeiten, bauen bereits mit daran: knüpfen und stiften und pflegen Beziehungen, bauen einander auf.

Matthias Loerbroks, Pfarrer